

# Feuilleton : Im Februar 1871

Autor(en): **Mauler, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **16 (1908)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545308>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tungsdienstes gerichtet. Ein sorgfältig und übersichtlich ausgeführter Arbeitsplan weist alle jene Gebiete auf, die unter den Begriff Rettungsweisen, was etwa unserm Samariterweisen entspricht, fallen und Gegenstand eingehender Erörterungen und Diskussionen sein werden. Die einzelnen Abteilungen dieses Arbeitsplanes sind folgende:

1. Erste ärztliche Hilfe bei Unglücksfällen.
2. Ausbildung von Nichtärzten in der ersten Hilfe.
3. Rettungsweisen in Städten.
4. Rettungsweisen auf dem Lande, in Industriezentren und in kleineren kommunalen Verbänden.
5. Rettungsweisen im Landverkehr (Eisenbahnen, Automobilverkehr u.)
6. Rettungsweisen auf See und in Binnen- und Küstengewässern.
7. Rettungsweisen in Bergwerken und verwandten Betrieben.
8. Rettungsweisen bei den Feuerwehren.
9. Rettungsweisen im Gebirge.
10. Rettungsweisen und Sport.

Praktische Vorführungen und Demonstrationen von Neuerungen und Verbesserungen auf dem Gebiete des Rettungswezens werden selbstverständlich nicht fehlen.

Alles in allem dürfte sich der Kongreß ebenso lehrreich als nutzbringend gestalten und das weiteste und regste Interesse aller jener Behörden, Organisationen und Korporationen finden, welche sich mit dem Rettungsweisen befassen oder demselben nahe stehen.

Speziell gehören hierzu die Samariter- und Rot-Kreuz-Vereine, sowie die Sanitätshilfskolonnen und es wäre nur zu begrüßen, wenn auch aus der Schweiz der Kongreß in dem nicht sehr weit entfernten Frankfurt zahlreich beschiedt würde, denn an Anregung wird es dort sicherlich nicht fehlen.

Vor zirka 3 Monaten sind an zahlreiche schweizerische Vereinsvorstände Einladungen verschickt worden. Alle weiteren auf den Kongreß gerichteten Anfragen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Kongresses, Nikolai-Kirchhof 2, Leipzig.

### Feuilleton.

## Im Februar 1871.\*)

Persönliche Erinnerungen an die Bourbakzeit von Herrn Louis Mauler in Môtiers-Travers.

Gegen Ende des Jahres 1870 war der deutsch-französische Krieg auf seinem Höhepunkt angekommen. Der Bestand des deutschen Heeres war auf 840,000 Mann gestiegen, die Hälfte von Frankreich vom Feinde besetzt, Paris belagert, und das Kriegsministerium zuerst nach Tours, dann nach Bordeaux verlegt.

Die französische Armee hatte sich bis dahin bemüht, Paris zu Hilfe zu kommen, und

zahlreiche Kämpfe hatten sich dabei abgespielt; aber obwohl ihre Truppen sich sehr tapfer geschlagen hatten, gelang den Franzosen doch die Entsetzung ihrer Hauptstadt nicht.

Mitte Dezember entschloß sich Kriegsminister Freycinet, entgegen der Meinung seiner Generale und trotz dem Zögern Gambettas, seine Streitkräfte zu teilen. Er bildete zwei Armeen; die erste, an der Loire, stellte er unter den Oberbefehl des Generals Chanzy, die

\*) Wir entnehmen diese interessanten Aufzeichnungen über den geschichtlich so wichtigen Uebertritt der französischen Ostarmee in die Schweiz der Zeitschrift «La Croix-Rouge suisse». Für die Uebersetzung ins Deutsche sind wir einer Dame in Zürich zu lebhaftem Dank verbunden.

zweite, die Ostarmee, unter das Kommando von General Bourbaki. Diese letztere, welche in Bourgs, im Departement du Cher, gebildet wurde, erhielt den Auftrag, sich zuerst nach Chagny zu wenden, um das Netz der P.-L.-M. zu erreichen. Dann sollte sie gegen Burgund vorgehen, um sich mit den Korps von Cremer und Garibaldi zu vereinigen. Gemeinsam mit diesen hatte sie dann zu versuchen, das damals von den Preußen besetzte Dijon zurückzugewinnen, um sich nachher nach Besançon zu wenden, und, gegen Norden vorstoßend, das belagerte Belfort zu entsetzen. Wo möglich sollte sie auch einen kühnen Einfall ins Elsaß machen, um die rückwärtigen Verbindungen des deutschen Heeres abzuschneiden. Diese französische Ostarmee sollte nach ihrer Vereinigung einen Bestand von 110,000 Mann aufweisen.

Der Raum mangelt, um all die Kämpfe aufzuzählen, die sie unterwegs zu bestehen hatte, bei Nuits, Villersexel und an der Sijaine. Nachdem sie, unter unbeschreiblichen Beschwerden, endlich in der Nähe von Héricourt angekommen war, traf sie auf unüberwindliche Hindernisse und mußte den Vormarsch aufgeben. Sie trat den Rückzug an, zuerst gegen Besançon, dann gegen Pontarlier, bei strengster Winterkälte, auf Straßen, die metertief mit Schnee bedeckt waren.

Zwei unserer höhern schweizerischen Offiziere, die Obersten Jules Grandjean von Chaux-de-Fonds und de Guimps von Yverdon, welcher letzterer in der Fremdenlegion in Algier gedient hatte, wurden auf Refognoszierung gesandt. Sie brachten den Bericht, daß die Bourbakiarmee Befehl habe, sich von Pontarlier über Mouthé auf französisches Gebiet zurückzuziehen, um, über das Departement de l' Ain, Lyon zu erreichen.

Wir, die wir das Land genau kannten, waren imstande die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu ermessen, die sich dem Durchmarsch des Heeres auf den schlechten Straßen dieser hochgelegenen Gegenden entgegenstellen

mußten. Wir wußten auch, daß die Deutschen sich anschickten, gegen Champagnolle zu den Rückzug abzuschneiden. Bei dieser Sachlage rechneten wir damals gegen Ende Januar schon mit der Möglichkeit, daß die französische Armee in die Schweiz einfallen könnte. Bereits zeigten sich verstreute französische Abteilungen in Verrières-Suisse, unglückliche Ausgehungerte, denen die barmherzige Bevölkerung des Ortes mit Kleidern und Lebensmitteln zu Hülfe kam. Die große Landstraße von der Klus des Forts de Joux bis französisch Verrières war vollgestopft mit Artillerie und Bagagetrain.

Es blieb uns nichts anderes übrig, als unsere Vorbereitungen zu treffen für ein Ereignis, das sich mit Naturnotwendigkeit vollziehen mußte, und wir taten dies, indem wir uns mit so viel Lebensmitteln versahen, daß dem ersten Ansturm genügt werden konnte. Wie wohl wir daran getan hatten, sollte sich bald zeigen.

Sonntag den 29. Januar, abends, meldete der Quartiermeister des Walliserbataillons 53, Hauptmann Couchepin, Advokat, von Martigny, der zum Kantonnementmachen vorausgeschickt worden war, die Ankunft seines Bataillons von schweizerisch Verrières her; gegen 11 Uhr, nachts, bei einer Kälte von 28 Grad, rückte die Truppe im Dorf ein. Meine Mutter und ich hatten den Feldprediger und sechs höhere Offiziere zu beherbergen: sie alle fanden warme Unterkunft und Verpflegung nach dem mehr als zweistündigen Marsch bei sibirischer Kälte.

Da dieses Bataillon in den folgenden Tagen eine wichtige Rolle spielte, möchte ich von ihm etwas eingehender erzählen.

Der Kommandant war Maurice Chapelet, Gerichtspräsident von St. Maurice, der mehrere Jahre in Rom bei der päpstlichen Garde gedient hatte. Als Major war ihm beigegeben H. Adolphe von Stockalper, ebenfalls von St. Maurice, und längere Zeit in neapolitanischen Diensten. Dies waren also gewisser-

maßen Berufsoffiziere, die das Kriegshandwerk wohl verstanden.

Der Mannschaftsbestand des Bataillons war nicht sehr stark, es zählte nur 600 Mann, die zum größten Teil aus den Walliserthälern von Bagnes und Entremont stammten, nüchterne, ruhige, gut disziplinierte Leute. Als Feldprediger fungierte Kanonikus Beck von St. Maurice, ein sehr liebenswürdiger, gebildeter Herr, bei dem seinerzeit fast alle Offiziere des Bataillons in die Schule gegangen waren.

Der Adjutant, Charles Morand von Martigny, hatte sich im Steigbügel leicht die Füße erfroren, ohne es vorerst nur zu bemerken. Er mußte zwei Tage das Zimmer hüten, kam aber ohne schlimme Folgen davon, dank der sorgfältigen Behandlung des Bataillonsarztes Hauptmann Anderledy von Monthey.

Schon vom folgenden Tage an wurde das Bataillon täglich alarmiert und nach Verrières geschickt. So bewachte es auch die Grenze in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar und ihm fiel die heikle Aufgabe zu, den französischen Truppen die Waffen abzunehmen. Wir werden später sehen, in welcher Weise sich dieser weltgeschichtliche Akt vollzog.

Die Zeitungen hatten uns die Nachricht gebracht, daß ein Waffenstillstand von 21 Tagen abgeschlossen und von Bismarck und Jules Favre in Versailles unterzeichnet worden sei. Alles atmete auf. Plötzlich aber verbreitete sich das Gerücht, daß dieser Waffenstillstand nur für die Armeen von Paris und die an der Loire gelte, daß aber die Ostarmee davon ausgeschlossen sei; eine Unterlassung, die Bismarck paßte, von seiten Jules Favres aber unverzeihlich war.

Die Bourbakiarmee in Pontarlier, der diejenige des Generals Manteuffel in Eilmärschen auf dem Fuße folgte, blieben nur drei Auswege offen. Entweder mußte sie weiter kämpfen, oder sich gefangen geben, oder aber die Waffen strecken und auf schweizerisches Gebiet übertreten. Es mag für den General Clinchant, der in Vertretung Bourbakis an der Spitze

der Armee stand, ein schrecklicher Augenblick gewesen sein, als er erfuhr, daß er ganz verlassen sei. Gewiß waren seine Truppen noch imstande, den Kampf in Pontarlier aufzunehmen. Die Artillerie hatte sehr gute Stellungen besetzt und besaß noch genug Munition, und die regulären Regimenter wünschten, trotz aller erlittenen Entbehrungen, nichts anderes, als in die Ebene, die einen sehr günstigen Kampfplatz bot, vorzurücken, um den Eintritt der deutschen Truppen in die Stadt zu verhindern oder zu verzögern.

General Manteuffel aber hatte befohlen machen lassen, daß er Pontarlier niederbrennen werde, falls es am 1. Februar nicht von den Franzosen geräumt sei. Diese brutale Drohung hatte die Einwohner in höchstem Grade eingeschüchtert; sie setzten dem französischen Kommandanten so zu, daß dieser die Verantwortlichkeit einer Schlacht nicht übernehmen wollte. In der Folge aber mußten die Bürger von Pontarlier ihr Verhalten teuer bezahlen, denn außer den Requisitionen hatte die Stadt eine Kriegskontribution von einer halben Million Franken zu leisten, und die Besetzung durch die Preußen dauerte noch bis im Juni.

Während dieser Vorgänge hatte ein Teil der Truppen den Rückzug auf den Straßen von Monthey, St. Claude und St. Laurent angetreten. Es handelte sich dabei hauptsächlich um Mobilgarden und Train-Eskorten, die nicht weit kamen; am weitern Vordringen verhindert, setzten sie sich zum Teil in Fougné fest, oder verirrteten sich in den großen Waldungen von Risouy, wo sie vor Kälte und Hunger umkamen.

An der Grenze bei Verrières häuften sich die französischen Truppen immer mehr an, so daß die Lage sich sehr kritisch gestaltete.

Dienstag den 31. Januar eröffnete General Clinchant durch einen Offizier seines Stabes, den Kürassierobersten Cheval, die Unterhandlungen mit dem schweizerischen Generalstabsoffizier, Oberst Sieber von Basel. Ein Vertrag wurde von den beiden entworfen

und dem General Clinchant vorgelegt und von ihm genehmigt.

Während der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar verteidigte das Bataillon 53 nach besten Kräften die Grenze, und es bedurfte großer Geduld und Kaltblütigkeit, um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Unter den vielen zügellosen Elementen, die sich hier zusammengedrängt hatten, gab es viele verwegene Leute, die nichts von Waffenabgabe hören wollten, so daß die Nacht nicht ohne schwierige Momente verlief. Wenn man bedenkt, was in dieser Lage irgend ein Wirrwarr für Folgen hätte nach sich ziehen können, so schaudert einem. Hier, wo die Schweizertruppen, zusammengepfercht im Engpaß von Pont de Baux bei Travers, einen sehr leicht zu verteidigenden Uebergang sperren, hätten die Franzosen versucht, ins Innere des Val de Travers vorzudringen, um den verfolgenden Preußen zu entgehen, und sehr wahrscheinlich wäre dann dort, auf unserm Gebiet, die entscheidende Schlacht geschlagen worden. Wie wäre es wohl uns dabei ergangen! Man darf nicht daran denken!

Die Bataillone 53 und 35, beide aus dem Wallis, hielten indessen gute Wacht. Obgleich sie, bei großer Kälte, knietief im Schnee stehen mußten, hielten sie in ihrer exponierten Stellung tapfer aus und dachten nur ans Vaterland, dem sie in ernster Stunde dienten. Die

Lage spitze sich immer mehr zu, und endlich kam die Entscheidung.

Am Morgen des ersten Februar stellte sich Major von Stockalper mit gezogenem Säbel in die Mitte der Straße nach Verrières an die Spitze einer Kompagnie mit aufgepflanztem Bajonett. Die drei andern Kompagnien hielten zu beiden Seiten des Tales die Grenze besetzt. Stockalper war ein herkulisch gebauter Offizier, der eben so sehr durch seine Körpergröße, wie durch seinen Mut und seine Kaltblütigkeit imponierte. Als er bei der Annäherung der ersten französischen Truppen eine kleine Zögerung, ein Aufblitzen von Widerseßlichkeit bemerkte, kommandierte er mit machtvoller Stimme: „Rechts und links anhalten! Leibgurt öffnen! Waffen abgeben!“ Die Wirkung dieses kategorischen Befehls machte sich sofort bemerkbar. Voll Zorn warfen die einen Waffen und Munition von sich, mit stiller Resignation andere und mit mehr oder weniger Gleichgültigkeit die übrigen. Fürwahr ein bitterer Augenblick für die Soldaten, die den ganzen Feldzug mitgemacht und tapfer gefochten hatten, da sie die Waffen vor den Truppen einer kleinen Nation strecken mußten. Die große Gefahr war nun glücklich vorüber. Die Vorsehung hatte uns gnädig beschützt und es war nicht anzunehmen, daß die Lage sich jetzt noch schlimmer gestalten würde.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**Rettungsvorkehrungen für Unglücksfälle auf dem Eise.** — Eine größere Reihe von Unglücksfällen auf dem Eise, die in letzter Zeit vorgekommen sind, haben in der Presse wie im Publikum zu ausführlichen Erörterungen Anlaß gegeben. Zumeist ist — und mit Recht — in der Diskussion darüber, wie tunlichst Unglücksfälle zu vermeiden sind, auf die Beantwortung der Frage das größte Gewicht gelegt worden, wie man das Einbrechen von Eisläufern von vornherein unmöglich macht. Aber

es darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß kein Präventiv-System unfehlbar wirkt. Wenn auch jede bedenkl. Stelle sorgsam eingefriedigt und die Fahrstraße zweifelsfrei bezeichnet würde, so wäre es doch nicht zu verhindern, daß Unverstand oder Tollkühnheit zu einer Katastrophe führen. Ebenso angebracht wie vorbeugende Maßnahmen sind daher möglichst umfassende Rettungsvorrichtungen. Damit ist es aber zurzeit noch sehr schlecht bestellt, da noch fast überall, selbst bei sonst